Der

Kreuzzug

gegen

die Franken,

eine patriotische Rede,

welche

in der deutschen Reichs-Versammlung

gehalten — werden könnte.

Nebst

einem Sendschreiben

alle benachbarte Völker Frankreichs, zum allgemeinen Aufstand.

Germanien, 1791.

Im zweiten Jahre der Freiheit.

Der

Kreuzzug

gegen

die Franken,

eine patriotische Rede,

welche

in der deutschen Reichs-Versammlung

gehalten — werden könnte.

Nebst

einem Sendschreiben

an alle benachbarte Völker Frankreichs, zum allgemeinen Aufstand.

Germanien, 1791.

Im zweiten Jahre der Freiheit.

Allenthalben erschallet die Stimme des Krieges, und die Fürsten Europens rüsten sich. Wem gelten diese gewezten Schwerter, diese aufgepflanzten Bajonette? Ist es wahr, ihr Fürsten! daß Euch nach dem Blute der Franken dürstet, daß Ihr das Kriegsfeuer in Osten löschen wollet; um das westliche Europa in Brand zu setzen? Man sagt, Ihr wollet ausziehen, um den gestürzten Despotismus an der Seine wieder auf den Thron zu setzen. Was berechtiget, was bewegt Euch dazu? wodurch hat Euch die französische Nation beleidiget?

Die Franken haben sich eine neue Konstitution gegeben, ihr altes gothisches Staatsgebäude, ein finsteres Raubschloß mit seinen ungeheuren Mauren und engen Fenstern, mit seinen vielen Fallbrücken, dunkeln Gängen und Bärengraben, haben sie niedergerissen, um sich eine sichere, offene und helle,

eine bequeme, dem Geschmack, den Sitten und der Kultur seiner Bewohner angemessene Wohnung zu erbauen — und ihre Leiden haben ein Ende gewonnen. Diese unmenschlich behandelte Nation ist aus Hausthieren der Könige, des Adels und der Priester — wieder zu Menschen geworden; sie hat die gemißbrauchte gesetzgebende Gewalt aus den Händen ihrer Könige zurückgenommen, und hat ihnen nur die vollziehende gelassen.

Die Franken haben aufgehört zu glauben, daß Tugenden, Talente und Wissenschaften sich erben lassen, wie man den Rock seines Vaters erbt; man kann nicht mehr bey ihnen mit den Verdiensten seiner Voreltern seine eigene Blöße und seine Laster bedecken, und der Adel des Kopfes und des Herzens hat den Adel der Geburt verdrängt.

Die Franken glauben, daß eine einige gute Handlung Gott gefälliger sey, als hundert lange Gebete schwelgender Müßiggänger in schwarzen und braunen Kutten, die sich von allen Pflichten eines Bürgers, von allem thätigen Beytrag zum gemeinen Besten los=

loszählen, und gleichwohl auf alle Vortheile der bürgerlichen Gesellschaft Anspruch machen — sie haben die Klöster aufgehoben, und Mönche und Nonnen zur thätigen Religion zurückgeführt.

Die Franken haben aufgehört zu glauben, daß man, um der Lehrer und Priester einer Religion zu seyn — deren Stifter nichts eigenes hatte — man reich genug seyn müßte, um einen glänzenden Hofstaat, um Laufer, Mätressen und einen Marstall voll Engelländer halten zu können. Der Stifter der kristlichen Religion, sagen sie, hieß nicht Herr von Kristus; sie haben aufgehört zu glauben, daß man, um Bischof zu seyn, seine Ahnen wie ein arabisches Pferd haben müße. Vorzüge des Geistes und Herzens, Gabe zu lehren, den Verstand zu überzeugen und das Herz zu rühren, Eifer zu beßern, Tugenden und gute Thaten, das sind die Eigenschaften, welche die Franken nun von ihren Bischöfen fordern. Ihre Priester sollen lebendige Beispiele derjenigen Tugenden seyn, welche ihr Mund prediget.

Die Franken haben aufgehört zu glauben, daß man Kenntniß der Gesetze und die Gerechtigkeit eines unpartheiischen Richters, und die Uneigennützigkeit eines Verwalters, die kriegerischen Kenntnisse und Tapferkeit eines Offiziers — kaufen könne, wie man den Weck vom Bäcker kauft — sie haben die Verkäuflichkeit der Staatsämter aufgehoben, die Parlamente sind vernichtet, die Erpressungen der Finanzpachter haben ein Ende.

Die Franken glauben, daß es wohlthätiger sey, Prozesse zu verhüten und zu vergleichen, als sie zu entscheiden; so wie es größere Wohlthat ist, einen Beinbruch zu verhüten, als ihn zu heilen — sie haben also besondere Friedensrichter angestellt, und es wird nun unendlich weniger Prozesse und Executionen und Menschen geben, die von Unfrieden und Zwietracht sich nähren.

Ohne die Revolution würde Frankreich Bankrott gemacht und viele Tausend betrogene Glaubiger, in und außer dem Reiche, in die Zahl der Bettler versetzt haben — die

Franken aber verabscheuen den Betrug und bezahlen ihre Schulden.

So lange noch ein Despot auf dem französischen Throne saß: so zitterte jeder seiner Nachbarn von diesem gefräßigen Riesen verschlungen zu werden — und nun ist ein ewiger Frieden mit seinen Nachbarn ein Grundgesetz dieses mächtigen Reiches. —

Das sind also die Verbrechen, die Ihr an dieser Nation zu rächen habt, die Konstitution, welche Ihr zu vernichten drohet, und bey welcher sich die Franken so glücklich halten.

Ist sie ihr Glück, warum sollten wir sie ihnen mißgönnen? Eine Verfassung, bey welcher der Franke glücklich ist, oder es doch zu seyn glaubt, ist deswegen noch kein Glück für andere Nationen, die auf einer ganz andern Stufe der Kultur stehen, und der Wunsch glücklich zu seyn, ist doch wohl keine Verletzung des europäischen Völkerrechts, keine Sache, wozu es der Einwilligung der Nachbarn bedarf.

Ist ihr Glück ein Traum: wo ist der Traktat, der Euch das Recht giebt, sie darinnen zu stören, der den Schutz des Despotismus von Euch fordert? Frankreich hat durch den westphälischen Frieden die deutsche Staatsverfassung in seinen Schutz genommen; aber niemand hat die Verfassung dieses Reichs, den Despotismus seiner Könige garantiret. Für wen wolltet Ihr auch das Schwert ziehen? Für den König? Er begehrt Eure Hülfe nicht. Ludwig der 16te hat die neue Konstitution beschworen, hat sich in dem Angesichte seiner Nation und des ganzen Europa für ihren Freund und Vertheidiger erklärt. — Eine in bestimmten Gränzen eingeschränkte aber sichere Macht eines Königs eines freien Volks ist ihm lieber, als die Macht eines Despoten über 24 Millionen aufrührischer Soldaten, über dessen Haupt das Schwert des Dionysius schwebt, und eine bestimmte, die sämmtlichen Einkünfte eines Königs von Schweden übersteigende, Civil-Liste lieber, als ein erschöpfter Schatz, der täglich mit der Gefahr

eines Staatsbankerotts und seinen fürchterlichen Folgen zu ringen hat.

Die Nation hat Euch noch weniger berufen, und hättet Ihr wirklich das Recht, Euch in die innern Angelegenheiten der Franken zu mischen: so wäre es doch Thorheit, diese Nation mit dem Blute unserer Kinder, und mit dem Ihrigen, bekehren zu wollen. Zeit und Erfahrung mögen dann ihr Amt thun, werden es ohne unsere Hülfe thun, und diese Bekehrung wird uns kein Blut und kein Geld kosten. Sie sind es, welche die Schweden bekehrt haben, und schon zweymahl hat diese Nation in dem gegenwärtigen Jahrhundert ihre Staatsverfassung geändert, ohne daß darum das Blut der Nachbarn geflossen ist.

Was kann uns Nachbarn auch daran liegen, ob Frankreich nur einen oder 1200 Gesetzgeber habe, ob die Nation von Mätressen, Ministern und ihren Kreaturen, oder von Volksdeputirten regiert werde, ob die fränkischen Priester künftig fett oder mager sind, ob die Franken künftig die Menschen nach

Thaten, Wissenschaften und Talenten schätzen, oder nach besiegelten Stückchen gegerbter Eselshaut; ob es in Frankreich noch Herzoge gebe, die nichts zu kommandiren und Grafen die nichts zu richten haben, ob die Nation von Finanzpächtern geschunden, oder von gewissenhaften Verwaltern bedient werde, ob die Franken künftig klug genug sind, sich durch Friedensrichter vergleichen, oder durch Richter und Advokaten ausziehen zu lassen? Werdet Ihr glücklicher seyn, wenn die Pompadour und Du Barry das Ruder dieses Reichs führen, wenn ein despotischer Minister die Opfer seiner Rache, oder seines beleidigten Eigennutzes, zu ganzen Hunderten in der Bastille faulen läßt, wenn sie die Verordnungen der französischen Könige mit einem: car tel est notre plaisir, — schließen? Wird Euere Macht mit den Bäuchen der französischen Prälaten wachsen? Wird der Handel Eures Landes gestört werden, wenn der Herr Prinz von Condé künftig Herr Condé schlechtweg genennt wird?

„Aber — höre ich die französischen Aristokraten schreien — unsere Sache ist die „gemeinschaftliche Sache der Könige. Diese fürchterliche Staatsumwälzung ist ein „elektrischer Schlag, der ganz Europa erschüttert hat; und das große Beispiel der „Franken wird nicht ohne Nachahmer seyn; „von ihnen werden auch andere Völker lernen, die königliche Majestät unter die Füße treten, wie man sie am 14ten Julii und „den 6ten October 1789 zu Paris und Versailles unter die Füße getreten hat, und „die politische Ketzereien der Franken, gepredigt von den Emissarien ihrer Propaganda, werden — wie ihre Moden und „ihr Leichtsinn — ganz Europa anstecken."

So reden diese Ruhestörer, die so gerne auf Kosten ihrer Nachbarn ihre Hände in dem Blute ihrer Landsleute waschen möchten. Aber glaubet ihnen nicht, diesen Feinden der Könige und des ganzen menschlichen Geschlechts, die nur da ein Vaterland zu haben glauben, wo sie ungestraft plündern und ihren Raub mit Buhlerinnen und Dienern ihrer

ihrer Wohllüste verprassen können. Was sie die Sache der Könige nennen — das ist ihre eigene Sache. Wie? für die Könige? — Nein! für Mätressen, für Kuppler mit und ohne Kreuz und Stern, für den königlichen Nachtstuhlträger im Sammetkleide, für unwürdige Favoriten, für despotische Veziere am Hof, und eben so despotische Pascha's in den Provinzen, für raubgierige Finanzpächter mit ihrem Anhange, für aufgeblasene Parlamente, die so gerne wechselsweise die Vormünder der Könige und der Nation seyn möchten, um über beide zu herrschen, für gemästete Prälaten, die sich Repräsentanten der Gottheit, und eben deswegen Herren des Staats und der Regenten zu seyn dünken, deren Diener sie sind, die durch Weigerung des Bürgereides mit unverschämtem Stolze öffentlich erklärt haben, keine Bürger und Unterthanen des Staates zu seyn, der sie lohnet und schützet, für nuthätige Mönche und Nonnen, welche, was ihr mit Zuchthaus und Landesverweisung bestraft, Müssiggang und Betteley, für Gottesdienst aus-

geben

geben und der Industrie die Hände lähmen, für die Wappen und Büffelshörner solcher Edelleute, die zu träge sind, sich eigene Verdienste zu erwerben, und die nur um ihrer Vorfahren willen geehrt seyn wollen, denen sie so unähnlich sind — für die sollet Ihr fechten. Ihre Tyranney, wozu der gute König ihnen, ohne sein Wissen, seinen Namen und seine Gewalt leihen mußte, ist es, welche die Franken zur Verzweiflung gebracht hat, die nun an der neuen Konstitution einen unübersteiglichen Damm findet, und die Wiederherstellung dieser Tyranney ist die Sache, zu deren Vertheidigung sie euch aufzufordern die Verwegenheit haben. Ich sage: Verwegenheit. Denn eine Staatsverfassung zu schützen, wo es keine Sicherheit mehr für das Eigenthum, die Ehre und Freiheit des Staatsbürgers gab, wo niemand sicher war, durch ein Lettre de cachet aus dem Bette geholt, und ohngehört in die Gräber der Bastille eingeschlossen zu werden, wo Millionen Menschen hungrig zu Bette gehen, auf Stroh schlafen und sich

in Lumpen kleiden müßen, um die Sinne entnervter Wohllüstlinge zu kizeln, wo für den königlichen Jagdhund besser gesorgt wurde, als für den Soldaten, der Blut und Leben für's Vaterland wagt, wo man den Menschen das Brod nahm um es den Kaninchen vorzuwerfen, wo der Fleiß eines ganzen Jahres von 1005 und mehr Familien oft auf einigen Karten stand — eine solche Staatsverfassung zu erhalten, das kann wohl die gemeinschaftliche Sache orientalischer Despoten seyn, die ihre Unterthanen wie eine Heerde Vieh behandeln, aber nicht die Sache europäischer Könige, welche mit Friedrich dem Einzigen ihre Völker nicht um des Regenten, sondern den Regenten um des Volks willen geschaffen glauben, und sich's für eine Ehre halten, an der Spitze vernünftiger Menschen zu stehen. Eine solche Verfassung vertheidigen, das wäre Befleckung Eurer eigenen Ehre, würde Beleidigung Eurer eigenen Nation seyn. Das hieße die Grundsätze einer tyrannischen Regierung öffentlich billigen — und wollet Ihr wohl

in

in dem Angesichte Eurer Unterthanen erklären, daß sie weiter nichts als die Hausthiere ihrer Fürsten, daß ihr Vermögen, ihre Weiber und Kinder, ihre Ehre und ihr Leben, Euer Eigenthum wären, daß aller Genuß dieser Welt und für denselben zu arbeiten zu leben und zu sterben ihre Bestimmung sey, daß Ihr sie nach Gefallen zur Schlachtbank führen könntet, wie ein Kriegsminister Brienne einst, um weniger Aufrührer willen, eine Menge unschuldiger und wehrloser Männer, Weiber und Kinder niedermezeln ließ, und das Dulden ihr Loos sey, wie das Loos eines Schaafs, welches unter dem Messer seines Herrn stirbt. Das sey ferne! Wir wissen nur allzuwohl, daß Ihr dergleichen Grundsätze, die sich nur für Schlächter und Jäger, aber nicht für Regenten, für die Vorsteher von Gesellschaften vernünftiger Menschen, schicken, in deren Glückseligkeit Ihr Eure eigene sucht. Fahret fort, Eure Unterthanen davon zu überzeugen, und dann habt Ihr keine französische Revolution und keine pariser Propaganda zu fürchten, wenn

das

das anders kein aristokratisches Mährchen ist, um Euch eine Nation als Feindinn Eurer Ruhe vorzustellen, die vor dem ganzen Europa auf alles, was Eroberung heißt, Verzicht geleistet hat, und nicht anders, als zur Vertheidigung ihrer Freyheit und ihres Eigenthums die Waffen ergreifen wird.

Weit entfernt über die Konstitution der Franken mißvergnügt zu seyn, solltet Ihr vielmehr Gott danken, der Euch von der gefährlichen Nachbarschaft eines der mächtigsten Despoten befreiet hat. Habt Ihr denn das vielfache Leiden so bald vergessen, womit Euch die französischen Despoten so lange gegeißelt haben? Welcher von seinen Nachbarn hat nicht ihre Wuth und ihre Eroberungssucht erfahren? Von Karl dem 8ten an sind Italien, Deutschland, die Niederlande und Spanien wechelsweise von franzdsischen Heeren verwüstet worden? War es nicht Ludwig der 14te, der die ganze Pfalz in einen Aschenhaufen verwandelte, Holland an den Rand des Verderbens brachte, Spanien und Italien ängstigte, und Deutschland

land in eine französische Provinz würde verwandelt haben, hätte nicht der Sieg bey Hochstädt seinen Eroberungen ein Ziel gesetzt? Das alles hat ein Despot gethan. Beinahe ganz Europa mußte seine Kräfte aufbieten, um sich seines Joches zu erwehren. Er hat den erstaunten Nachbarn bewiesen, was Frankreich unter einem ohneingeschränkten Monarchen vermag, der die Kräfte dieses großen, volkreichen und furchtbaren, durch Handlung und Industrie, durch den Geist und Karakter seiner Einwohner, so mächtigen Reichs wohl zu gebrauchen weiß. Immer mag Ludwig der 16te ein Freund des Friedens seyn, der den Oelzweig dem Blutgefleckten Lorbeer vorziehet. Auf einen Ludwig den 16ten kann aber einmal ein Eroberer, ein Monarch mit dem Geiste Ludwigs des 14ten folgen, oder gebt ihm auch nur kriegerische Minister mit dem Geiste Richelieu's, und dann würde das durch Ruhe und Industrie gestärkte Frankreich wieder der Schrecken und die Geißel aller seiner Nachbarn

seyn. Vor hundert Jahren würden wir diese Staatsumwälzung mit Feuerwerken und mit einem Herr Gott dich loben wir ꝛc. gefeiert, wir würden Mirebeau und seine Freunde als Engel Gottes, zum Schutz der Menschen gesandt, gepriesen haben. Und Ihr wollet einem so mächtigen Despoten das ihm aus den Händen gewundene Schwert, das noch von dem Blute Eurer Väter und Brüder geröthet ist, widergeben, damit er einmal wieder Eure Kinder und Enkel damit würgen könne? Und das alles thätet Ihr nicht Ludwig dem 16ten, sondern einigen flüchtigen Aristokraten zu gefallen, die es nicht verschmerzen können, daß man ihnen die Gelegenheit im Kriege ihre Nachbarn, und im Frieden ihre Mitbürger, zu plündern entziehen will. Denn sie sind es eigentlich, für welche der Despot einen 20sten Pfennig nach dem andern ausschreibt, für welche er erobert und Kriege führt, und die den Freunden und Feinden abgejagten Raub mit einander theilen. Zum Glück der Welt hat die Natur

noch keinen Despoten mit hundert Sinnen und einem Magen geboren, welcher eine ganze Waizenernde verdauen könnte. Aber durch Aristokraten wird er zu diesem hundersinnigen vielfräßigem Ungeheuer, und so oft Ludwig der 14te und 15te die Gränzen ihres Reichs erweiterten: so frolockte auch der ganze Schwarm der königlichen Geyer, so gab es neue Intendantenstellen, neue Anwartschaften auf heimfallende Lehngüter, neue geistliche Pfründen, neue Aussichten für die Gewinnsucht der Finanzpachter; und wäre nicht der siebenjährige Krieg: so würden sich Foullon und seine Brüder in Hannover und Hessen nicht reich geplündert haben. Eroberungssucht — das ist die Leidenschaft der Despoten und Aristokraten; beide eroberten für sich. Aber für wen wollte nun die Nation der Neufranken erobern? Was würde der französische Bürger dabei gewinnen, wenn Mainzer oder Pfälzer seine Mitbürger würden? Würde er dadurch reicher und glücklicher werden? Die Früchte seines Fleißes und Eigenthums in

Ruhe und Sicherheit für innern und äus-
sern Feinden zu genießen, Freiheit seiner
Person, seines Gewissens und seiner Hand-
lungen — so lange er nicht die Gesetze
des Staats verletzt — wenn er das hat:
so sind seine Wünsche erfüllt. Dazu be-
darf er keine Hülfe neueroberter Provinzen,
und die Kräfte einer Volksmenge von 24
Millionen Menschen sind ihm genug. Mit
der neuen Konstitution haben also die Fran-
ken, wenn sie es auch nicht feierlich erklärt
hätten, aufgehört, eine erobernde Nation zu
seyn; sie ist der sicherste Garant Eurer
Gränzen, sicherer als es chinesische Mau-
ren, hohe Alpen, große Ströme und be-
schworne Friedensverträge sind. Weit ent-
fernt sie zu vernichten, sollet Ihr also viel-
mehr ihre eifrigsten Beschützer seyn.

Ueberzeugt von der gefährlichen Nach-
barschaft eines mächtigen Despoten, ha-
ben es unsere europäischen Fürsten immer
für Grundsatz der Politik gehalten, dem
Despotismus von außen zu wehren, wenn
sie ihn gleich von innen zu beförderen such-
ten.

ten. Als die Freiheit der deutschen Stände mit dem Despotismus Ferdinands des zweyten rang: so hielten es Gustav Adolph und Richelieu keinesweges für die gemeinschaftliche Sache der Könige, sich mit den Despoten zur Unterdrückung der Nation zu vereinigen. Sie wurden die Garants des westphälischen Friedens, ohne zu fürchten, daß das große und nahe Beispiel von Deutschland die Stände ihrer eigenen Reiche zu ähnlichen Versuchen verführen, und die schwedische oder französische Staatsverfassung umkehren möchte, und ein französischer Staatsminister und Kardinal, welcher die Religionsfreiheit der Reformirten, und die politische der französischen Stände vernichtete, wurde der Schutzgeist der deutschen Freiheit. Die Nation also, deutsche Fürsten! deren Konstitution Ihr gegenwärtig zu vernichten drohet, ist die nemliche, welcher Ihr die Eurige zu danken habt, und die sie Euch mit ihrem Blute erfechten half. Als Schweden mit Karl dem Zwölften den Despotismus seiner Könige

vergrub: so dachten seine Nachbarn an nichts weniger, als die neue Konstitution dieses Volks zu bekämpfen; jeder freuete sich die Macht eines Monarchen in engere Ufer eingeschränkt zu sehen, der als Despot allen seinen Nachbarn fürchterlich geworden war. Die schreckliche Staatsumwälzung Engelands, welche der Familie Stuart nicht einen Theil der königlichen Gewalt, sondern sogar den Thron kostete, macht noch in unsern Tagen die Grundverfassung von England und von der eingeschränkten Macht seiner Könige aus. Da hielt es niemand für die gemeinschaftliche Sache der Könige, für den flüchtigen Despoten die Waffen zu ergreiffen. Könnt ihr es den Franken nicht vergeben, daß sie die königliche Gewalt eingeschränkt, und ihre Mißbräuche aufgehoben haben: so müßt ihr noch vielmehr die Schweizer, die Holländer und Nordamerikaner ausrotten, die alle königliche Gewalt, und sogar den Namen davon, unter sich vertilgt haben. Gleichwohl sind diese Freistaaten grösten-

theils

theils unter dem Beistande gekrönter Häupter entstanden, und noch vor wenig Monaten haben die Nachbarn der Belgier dieser Nation eine Staatsverfassung garantiret, wodurch die schon eingeschränkte Gewalt der belgischen Regenten noch engere Gränzen erhalten soll. Was nun bei den Revolutionen von Deutschland, von England, von dem ungleich schwächern Schweden und Belgien — Gesetz der Staatsklugheit gewesen ist, sollte das bei der Revolution eines Reichs — von der Größe und den Riesenkräften Frankreichs, dessen Despoten einst alle ihre Nachbarn zu unterjochen droheten, weniger klug, weniger rathsam seyn? Was den Holländern einen 80jährigen und den Deutschen einen 30jährigen Krieg kostete, und Deutschland zur Wüste machte, das hat, Dank sey es der Vorsehung! weder euch noch den Franken bis dahin Blut oder Geld gekostet — oder bringt das etwan auch das europäische Völkerrecht mit sich, und gehören verstümmelte Menschen und Ströme von Blut zu den

herkommlichen Formalien jeder Staatsrevolution? kann man, ohne sie — es den Franken nicht erlauben, eine Staatsverfassung anzunehmen, nach welcher ein ewiger Frieden mit den Nachbarn eines ihrer ersten Grundgesetze ist. So lange sich Frankreich bei der gegenwärtigen Verfassung erhält: so wird es nie wieder das Gleichgewicht von Europa stören, auf welches Ihr so eifersüchtig seyd, und was Ihr so lange gewünscht, und Eure Vorfahren so oft und so vergeblich mit Aufopferung von Millionen an Menschen und Geld Ludwig dem Vierzehnten und Fünfzehnten abzunöthigen suchten, mit dieser Versicherung kommt Euch gegenwärtig diese großmüthige und edeldenkende Nation von selbst entgegen, sie hat sie in ihren Gesetztafeln eingegraben, und freiwillig reicht sie Euch zu einem ewigen Frieden die Hände.

Alles horcht gegenwärtig auf Eure Entschließung. Solltet Ihr diese zum Frieden gebotene Hände zurückstoßen: so werdet Ihr dadurch öffentlich erklären, daß

Ihr selbst auf Eroberungen ausgehet, und daß Ihr unter dem Vorwande einem Könige, der Eurer Hülfe nicht begehrt, oder einer nicht vergnügten Partei gegen ihren Souverain zu Hülfe zu kommen, der Ihr — ohne Verletzung des Völkerrechts und Eurer eigenen Grundsätze — keinen Beistand leisten könnt, nur eine Gelegenheit sucht, mit Hülfe eines französischen Bürgerkriegs Eure eigene Staaten mit französischen Provinzen zu vergrößern, und Frankreich unter euch zu theilen, wie einst die Nachbarn das uneinige Polen unter sich getheilt haben.

Aber — höre ich die deutschen Fürsten hier einwenden — wie können wir an die Gerechtigkeit und Friedensliebe der Franken glauben, wenn sie uns mitten im Frieden als Feinde behandeln? Wie können wir Frieden mit einer Nation halten, die unsere im Elsaß und Lothringen begüterten Fürsten ihrer Rechte und ihres Eigenthums, und unsere Erz- und Bischöfe ihrer Diöcesanrechte beraubt, ohne der feierlichsten

Friedensverträge und eines undenklichen Besitzes zu achten, und durch die von ihrer Propaganda ausgesandte Apostel des Aufruhrs das Feuer welches sie selbst verzehret, auch in unsere friedlichen Gegenden auszubreiten sucht? Ueber die Propaganda klagt Ihr? ich habe vieles davon gehört und gelesen. Aber wo sind die Beweise davon? Wo hat man die Emissarien dieser Gesellschaft gesehen, und was für Unruhen haben sie gestiftet? Wenn es auch unter andern Himmelsgegenden Volksbewegungen gegeben hat: so folgt daraus noch nicht, daß es das Werk französischer Emissarien war. Die hin und wieder vorgefallenen Unruhen haben eben so viele Untersuchungen veranlaßt, man hat nach den Urhebern geforscht, man würde sie, wären es Apostel der Propaganda, öffentlich mit den Beweisen genannt, und die — alle Nachbarn gegen ihr Vaterland aufzuhetzen — so geschäftigen Aristokraten würden es von allen Thürmen ausgerufen haben. Also wäre wohl diese Propaganda höchst

wahr-

wahrscheinlich weiter nichts, als ein aristokratisches Gespenst, wodurch man Euch diese Nation als eine Feindinn Eurer Ruhe und aller Könige zu schildern, und zu ihrer Unterdrückung als eines gemeinschaftlichen Feindes zu reitzen sucht. Ich finde wenigstens keinen Grund, an eine Sache zu glauben, die noch so wenig erwiesen ist.

Laßt sie aber auch keine ganz leere Erdichtung seyn: so sind doch die Handlungen einer Privatgesellschaft deswegen noch keine Handlungen der Nation, so wenig als die Verbrechen, welche eine Gesellschaft franzósischer Schleichhändler in einem benachbarten Staate begehet. Ich lese nicht, daß irgend ein Nachbar bei der Nationalversammlung oder dem Könige sich beschweret, und diese dergleichen Handlungen gebilliget haben. Nur dann würde man berechtiget seyn, die Nation selbst deswegen anzuklagen. Wenn Ihr endlich Euer eigenes Betragen untersucht: so fürchte ich sehr, daß Ihr selbst die Urheber Eurer Unruhe seyd. Alle Zeitungen sind bis-

hero, und bald nach dem Ausbruche jener Revolution, voll von öffentlichen Zeichen Eures Unwillens und Vorbedeutungen eines Krieges gegen die Franken gewesen. Eure Gesandten habt ihr zum Theil plötzlich, und ohne ihre Stellen zu ersetzen, abgerufen, man hat drohende Kriegsrüstungen an den Gränzen der Franken gesehen, die flüchtigen Aristokraten hat man nicht nur mit vieler Wärme aufgenommen, sondern die Zeitungen sagen auch, daß man ihnen Werbungen gegen ihr Vaterland verstattet, daß sie unter dem Schutz der Nachbarn das Verderben der Franken und einen Bürgerkrieg brüten. Und Ihr wollt Euch noch beklagen, wenn die Franken Euch als ihre Feinde, als Bundesgenossen der Aristokraten, betrachten, und eben diejenigen Waffen zu Eurer Beunruhigung gebrauchen, deren Ihr Euch gegen sie selbst bedienet, wenn sie euch durch Furcht vor innern Unruhen, von einem Anfall auf ihre Gränzen, und Erregung eines Bürgerkriegs abzuhalten suchen. Ob Mittel dieser Art,

welche die Politik der Könige so oft in al-
tern und neuern Zeiten zur Entkräftung
eines geheimen oder öffentlichen Feindes
gebraucht hat, erlaubt und rathsam sind?
ob nur im Kriege oder auch während eines
unsichern Friedens? davon will ich hier
nicht reden. Aber wenn ihr dergleichen
Mittel gegen die Franken gebraucht oder
doch begünstiget, wenn Ihr sie mit einem
innerlichen Kriege bedrohet: so dürft Ihr
Euch auch nicht wundern, wenn sie Euch
das Uebel, welches Ihr ihnen bereitet, zu-
rück zu geben suchen, wenn sie auf diejе-
nigen zurück schießen, die nach ihren Her-
zen zielen, und das, was in den Kabine-
tern der Könige Politik genennt wird, kann
nicht um deswillen ein Verbrechen seyn,
weil eine Nation es thut, wenn es nicht
an sich diesen Namen verdienet. Höret
auf, ihnen zu drohen, gönnt ihnen die Frei-
heit, welche noch niemand einem freien
Staate bestritten hat, sich eine Regierungs-
form nach ihrem Gefallen zu wählen, und
ihre häuslichen Angelegenheiten ohne frem-

de Einmischung zu schlichten, und das Gespenst, welches Eure Ruhe störet, muß und wird von selbst verschwinden, wenn man anders nicht den gesunden Menschenverstand einer ganzen Nation abläugnen will.

Die Franken hätten Eure Mitfürsten im Elsaß und Lothringen ihres Eigenthums beraubt, hätten den westphälischen und Wiener Frieden gebrochen? Harte Beschuldigung!

Jedermann weiß diesen berühmten Streit, welcher sich zwischen einigen deutschen Reichsfürsten und der Nationalversammlung — über die Aufhebung ihrer in Frankreich gehabten Feudal- und Diöcesanrechte — erhoben hat. Ich überlasse es unsern deutschen Publicisten, die Widersprüche des westphälischen und ryßwickischen Friedens miteinander zu vereinigen, und aus dem Wiener Frieden von 1735, in welchem gemeine Menschenaugen nichts finden können, die Rechte der deutschen Reichsunmittelbarkeit für die lothringischen Besitzungen unserer Fürsten, und die Gränzen

zen der von Kaiser und Reich abgetretenen Reichs- und Landeshoheit aufzusuchen.

Der Streit über die Unmittelbarkeit der elsäßischen Fürsten ist alt. Schon Ludwig der Vierzehnte betrachtete sie als seine Unterthanen, und auch er berief sich auf den westphälischen Frieden; ob mit Recht oder mit Unrecht? das will ich gegenwärtig nicht untersuchen; es würde eine eigene Abhandlung erfordern. So viel kann indessen nicht geläugnet werden, daß eben diese Fürsten, welche sich gegenwärtig so eifrig auf den westphälischen Frieden, auf ihre Reichsunmittelbarkeit, auf den Schutz, die Rechte und Pflichten der deutschen Reichsverbindung berufen, und so gerne ihre Bundsgenossen überreden möchten, die Waffen für sie zu ergreifen; daß eben diese sich mit ihren elsäßischen Besitzungen der französischen Reichshoheit durch besondere Verträge unterworfen, und sogenannte Lettres patentes angenommen haben. Sie haben sich also ihrer Unmittelbarkeit begeben, und gleichwohl klagen sie über

ihre Verletzung; sie haben der franzöſiſchen Hoheit und Geſetzen gehuldiget; haben ſich als franzöſiſche Unterthanen und Reichsmitglieder anerkannt, und gleichwohl ſchreien ſie, wenn ſie nun von der Nationalverſammlung als Unterthanen behandelt werden; ſie haben ſich von dem deutſchen Reichsbunde losgeriſſen, und gleichwohl machen ſie auf den Schutz deſſelben, und auf die Rechte deutſcher Bundsverwandten Anſpruch. Das haben ſie gethan; und nun ſollen wir übrige deutſche Bundesverwandte unſer Blut und unſer Geld aufopfern, um eben dieſe Verträge wieder zu zerreißen; wir ſollen nun für die Folgen ihrer Handlungen büßen, und uns in einen Krieg ſtürzen, deſſen fürchterliche Folgen ſich gar nicht überſehen laſſen. Alſo nicht über die Franken, nein! über ſich ſelbſt ſollten ſie klagen; ſie ſelbſt ſind die Urheber aller der Uebel, welche ſie gegenwärtig treffen, und welche Folgen jener Unterwerfung ſind.

Worüber haben sie endlich auch zu kla-
gen? über aufgehobene Feudalrechte? Je-
der Reichsbürger ist schuldig, sein Eigen-
thum gegen eine hinlängliche Entschädi-
gung zur Erhaltung des Staates, und
für das Wohl des Ganzen aufzuopfern.
Das ist eine Wahrheit, nicht nur des na-
türlichen, sondern auch des deutschen Staats-
rechts, die unter dem Namen des dominii
eminentis von allen deutschen Publicisten
gelehrt, und von den deutschen Fürsten ge-
gen ihre Unterthanen ausgeübt wird. Die
Nationalversammlung hat eben diese Wahr-
heit in der Erklärung der Rechte des Men-
schen und Bürgers unter ihre Reichsgrund-
gesetze aufgenommen, und wenn die elsä-
ßischen Fürsten, seit ihrer Unterwerfung,
Mitglieder und Unterthanen des französi-
schen Reichs sind: so sind sie eben so gut
wie jeder andere französische Mitbürger,
ein solches Opfer der gemeinen Wohlfahrt
schuldig. Entschädigung ist alles, was sie
von ihrem Souverain erwarten können,
was ihnen auch die Gerechtigkeit desselben

angeboten hat, und was sie nur bei ihm und ohne Verletzung ihrer Unterthanen-Pflichten bei keiner fremden Reichsversammlung zu suchen haben.

Haben sie sich ohne Vorwissen und Einwilligung des deutschen Reichs der französischen Hoheit unterworfen, sind dadurch die Hoheitsrechte des deutschen Reichs gekränkt worden; und hat das deutsche Reich das Recht einem solchen Vertrage zu widersprechen, so ist dieses doch nur ein Recht des deutschen Reiches, und *nicht* das Ihrige, so geschiehet ihnen wenigstens kein Unrecht, wenn Frankreich diejenigen Rechte gegen sie ausübt, welche sie demselben durch ihre Unterwerfungsverträge zugestanden haben; und so können sie ferner *unter* dem Vorwande fremder dadurch *verletzter* Gerechtsame so wenig Wort und Treue brechen, als der Verkäufer eines Lehngutes das verkaufte Gut, wegen der noch *nicht* erfolgten lehnsherrlichen Genehmigung, aus den Händen seines Käufers zurückfordern kann; und so haben sie wenigstens kein

Recht mehr als Pflicht einen Schutz von ihren Bund'sverwandten zu verlangen, dem sie selbst entsagt haben. Dem freien Willen der letztern müßen sie es nunmehro überlassen, zu überlegen, ob Recht und Klugheit es ihnen rathen, geschehen zu lassen, was nicht mehr zu ändern ist, und die Verträge dieser Fürsten zu genehmigen, oder — nach einem beinahe 100jährigen Stillschweigen noch zu den Waffen zu greifen — und einem mächtigen Feinde Gerechtsame aus den Händen zu reißen, in deren Besitz man ihn so lange gelassen, und die man vergessen und verschmerzt hat.

Ich will mich hier nicht auf die Frage einlassen, ob Deutschland ein monarchischer Staat, oder eine unter einem gemeinschaftlichen Chef vereinigte Gesellschaft von Bund'sverwandten, ein Systema fœderatorum sey; ob es von dem freien Willen eines Reichstandes abhänge, sich von unserm Reichsbunde zu trennen? — Den Hochmeister in Preußen belangend, heißt es in dem Reichsabschiede von 1517 p. 2. §. 26.

„Nachdem — noch nicht wissentlich: ob „der Hochmeister sich als ein Glied zum „Reich thun wolle, oder nicht.“ Die Grundsätze der damahligen Zeit scheinen also nicht so strenge gewesen zu seyn. Aber man behauptet immer die Nothwendigkeit der Genehmigung des deutschen Reiches. Diese Unterwerfungsverträge der elsäßischen Fürsten, werden die Franken antworten, sind doch keine Geheimnisse gewesen. Man kannte die Ansprüche der Krone Frankreich, und so sind auch diese Verträge dem kaiserlichen Hofe, den Mitständen und Reichsgerichten, nicht unbekannt geblieben. Die Gerichtsbarkeit der Reichsgerichte hat ein Ende gehabt, und das franzósische Tribunal zu Colmar ist an dessen Stelle getreten; die Reichskammergerichtskasse, hat ihre Beiträge zu den jährlichen Kammerzielern, die Reichsarmee ihr Kontingent verloren. Damals wäre es Zeit gewesen zu widersprechen; aber Kaiser und Reich haben dazu geschwiegen, und schweigend haben sie demnach die Unterwerfung der

Stände genehmiget, so wie sie es auf gleiche Weise haben geschehen lassen, daß Liefland, Preußen, die vereinigten Niederlande, und so manche Provinz des ehemaligen arelatischen Reiches sich von dem deutschen Reiche losgerissen und in Freiheit gesetzt, oder andern Mächten unterworfen haben. Die gegenwärtigen Besitzer dieser Staaten haben eben so eine förmliche, durch einen Reichsschluß geschehene, Genehmigung des deutschen Reiches aufzuweisen. Wird aber wohl das deutsche Reich Liefland und Preußen aus den Händen seiner jetzigen Souverains zurückfordern; und läßt es sich wohl gedenken, daß der König von Preußen mit seinen Freunden und Bund'sgenossen in einen Reichskrieg gegen Frankreich mit einstimmen, und eben dadurch Grundsätze anerkennen werde, die seine eigene Souverainität bezweifeln? Werden Rußland und andere sich in gleichem Falle befindende Mächte dazu schweigen? Der Streit betrift auch nicht alles grundherrliche Eigenthum der klagenden Fürsten; nur

Gerichtsbarkeit und Feudalrechte sind aufgehoben; und auch dafür wird ihnen eine hinlänliche Entschädigung angeboten. Also wäre nicht die Hoheit des deutschen Reiches, die man 100 Jahre lang ruhig in fremden Händen sehen konnte, nicht das Recht selbst, sondern nur der Naturalbesitz desselben, der einzige Gegenstand des Streites, der zwei große Reiche gegeneinander in die Waffen bringen soll; und dann hätte wohl der deutsche Patriot Ursache zu fragen: ob ein solcher Gegenstand des vielen deutschen Blutes werth sey, welches um ihn fließen würde? Hundert Jahre hat nun der deutsche Staatskörper bestanden, ohne den Verlust seiner Hoheit über die Besitzungen der elsäßischen Fürsten zu bemerken, und ohne sich darum schwächer zu fühlen; und nun wollen wir auf einmal aus unserm hundertjährigen Schlafe mit dem Geschrei eines Harpagon aufspringen, der bei jedem Knarren einer Thüre seinen Schatz in Gefahr glaubt? Leopold hat den Frieden in Osten mit der Zurückgabe ganzer

eroberx-

eroberter Provinzen, mit der Aufopferung von 250 Millionen Gulden, und 130,000 Menschen erkauft; und eben der Monarch, hoft ihr, soll in Westen einen neuen weit fürchterlichen Krieg, mit einem neuen mit frischen Kräften auftretenden Feinde, anfangen, der ihm Belgien zum zweiten Male kosten, und ganz Europa in eine allgemeine Feuersbrunst verwickeln könnte, und das alles um einiger fremder Strohhütten im Elsaß willen, welche das römische Priesterreich und einige flüchtige mit ihm verbundene Aristokraten zum Vorwande gebrauchen, um eine sich gegen das doppelte Joch weltlicher und geistlicher Aristokraten auflehnende Nation wieder unter ihre Füße zu bringen? — Vergebliche Hofnung!!—

Laßt es uns nur bekennen! Eben der Geist, welcher zu Nimes und Vannes noch vor kurzem Schwerdter und Dolche austheilte, eben derselbe ist der Kriegsengel, der auch unter uns Deutschen die Kriegstrompete ertönen läßt. Die Diöcesanrechte unserer Erz- und Bischöfe, die Reich-

thümer und die Macht ihrer französischen Amtsbrüder, diese sind es, welche man im Elsaß und Lothringen wieder zu erobern hofft; durch sie erhalten die Ansprüche des deutschen Reichs, auf die Hoheit über die elsäßischen Besitzungen, und den Besitz der aufgehobenen Feudalrechte, einen Werth, den man seit 100 Jahren übersehen hatte.

Aber, nein! uns Deutschen ist es gleichgültig, ob ein deutscher oder französischer Bischof der Franken im Elsaß und Lothringen zum Himmel einführt. Das Reich Kristi ist nicht von dieser Welt; und doch glaubt man bei den Beschwerden des heiligen Vaters und unserer Bischöfe einen Kaiser des alten Roms in dem Kreise seiner Statthalter und zinsbaren Könige, und statt der Stimme Paulus des Apostels, die Stimme Paulus des Juristen zu hören. Wie? also auch hier, in dem Reiche der Wahrheit, auch da gelten Besitz und Verjährung; da hört man von hohen Gerechtsamen und Herkommen, und da siehet man eben die Waffen, mit welchen man

die

die Güter dieser Welt vertheidiget? Warnung, Lehre, Ermahnung, Ueberzeugung und Beispiele der Tugend; das waren die Waffen der Bischöfe in den Zeiten der ersten kristlichen Kirche, mit welchen sie die halbe Welt gewonnen haben; und das müßen auch die Waffen der unsrigen seyn. Wirklich haben es auch unsere Bischöfe nicht an rührenden Hirtenbriefen ermangeln lassen, und damit haben sie die Pflichten ihres Amts erfüllt. Sollten wir Deutsche nun noch obendrein für die ewige Seeligkeit unserer Feinde fechten? Sollen wir ihnen den Krieg ankündigen; daß heißt, ihre Väter, Kinder, Brüder erwürgen, und die Unsrigen von ihnen erwürgen lassen; und da jeder Krieg ein Schauplatz aller möglichen Schandthaten und Verbrechen ist, ihre und unsere Sünden häufen, und unsere eigene Seeligkeit, die uns schon mitten im Frieden so viele Sorge macht, noch mehr in Gefahr setzen, um die Seeligkeit einiger Franken an den Gränzen, und das noch dazu mit der schlechtesten Hofnung

eines glücklichen Erfolges — zu sichern? Denn werden diese verstockten Menschen, die nicht einmal den salbungsvollen Hirtenbriefen unserer Bischöfe glauben wollen, geneigter seyn uns Laien zu glauben, wenn wir sie plündern, ihnen die Häuser über dem Kopf in Brand stecken, und ihre Kinder vor ihren Augen erwürgen? Die Magdeburger können noch bis auf diese Stunde nicht glauben, daß es den rechtgläubigen Kroaten des Apostels Tilly — bei der Eroberung ihrer Stadt — mehr um ihre ewige Seeligkeit, als um das zeitliche baare Geld und die silbernen Kannen und Löffel der Einwohner zu thun gewesen sey. Das sicherste Mittel einen Widersprecher zum Schweigen zu bringen, das ist freilich — ihm die Kehle abzuschneiden; — aber daß es ein Mittel der Ueberzeugung sey, das wird niemand behaupten. Ist es möglich, daß Friedensboten, Lehrer einer Religion, die allgemeine Menschenliebe prediget, die selbst die Liebe gegen seine Feinde zur Pflicht macht, deren Stifter noch am Kreuz für

seine Mörder betete, daß diese uns zum Morden aufrufen können? Nein! verehrungswürdige Jünger Kristi! nie werden wir solchen Verläumdungen glauben; beten wollen wir mit Euch für unsere Feinde, daß die göttliche Barmherzigkeit den blinden Franken die Augen öfnen möge, um einzusehen, daß nicht die Wahl der Glaubigen, wie sich die erste Kirche irrig einbildete, sondern ein Beutel voll Gold, und Empfehlungen königlicher Günstlinge und Mäträssen oder H . . . wie man sich in der groben Pöbelsprache auszudrücken pflegt, die rechte Thüre zum Schaafstalle Kristi sey; daß ein Thournier fähiger Bischof — mit 16 Ahnen im Archiv — Gott mehr gefallen müße, als ein Bischof mit Talenten und Kenntnissen im Kopfe, und Tugenden im Herzen, dessen Großvater man nicht mehr zu nennen weiß; daß die Tugenden der neuen Bischöfe der Franken, ihr Gehorsam gegen die Gesetze und Obrigkeit des Staats, ihre Menschenliebe, ihre Duldung, die Einfalt in ihren Sitten, ihr thä-

tiges Kristenthum, weil ihnen der römische Stempel fehlt, doch im Grunde nichts als glänzende Laster sind; und daß man nur in Rom aus jedem Stoffe Tugenden münzen könne, wie einst der berliner Ephraim in dem siebenjährigen Kriege, aus ächtem Kupfer, polnische halbe Gulden von Silber schlug. Es war einst eine Zeit, wo wir ganzer 30 Jahre in unserm Deutschland seugeten, mordeten und plünderten, um unsern protestantischen verirrten Mitbrüdern einen deutlichen Begrif von der wahren Religion Kristi, und von den Diöcesanrechten unserer Bischöfe zu geben, die besten Arbeiter in dem Weinberg des Herrn waren damals Kroaten und Panduren; sie würden manchen Sohn des heiligen Dominikus beschämt haben. Aber jemehr der allein seeligmachende Glaube Städte und Dörfer niederbrannte, um desto mehr wuchs die Macht des Satans, der Unglaube und die Abneigung der Protestanten, sich wieder mit der Heerde solcher Hirten zu vereinigen, die ihre Schaafe nicht allein

zu weiden kamen, sondern sie auch schee-
ren und schlachten ließen, und in deren
Fahnen — durch eine von oben zugelassene
Verblendung — sie mehr das Zeichen des
Wolfs als des Lammes zu erblicken glaub-
ten. Diese Zeiten sind vorüber, und un-
sere Nation ist um 150 Jahre älter, und
hoffentlich auch zu klug geworden, um noch
am Ende des 18ten Jahrhunderts einen
Kreuzzug gegen die Franken, zum Besten
der römischen Hierarchie, zu unternehmen.
Denn das — die Herrschaft dieses großen
Priesterreiches, wovon Rom die Haupt-
stadt und der Mittelpunkt ist — das ist
es doch eigentlich, wofür gegenwärtig mit
so vieler Hitze gestritten wird. Die Eigen-
thumsrechte der weltlichen Fürsten, und
die Macht und Hoheit des deutschen Reichs,
sind freilich ein erwünschter Vorwand —
aber im Grunde liegen sie dem Priesterstan-
de wenig am Herzen. Das deutsche Reich
ist eine Provinz dieses großen, über die
ganze Kristenheit sich erstreckenden Reiches,
wovon der Pabst der Beherrscher, und sei-

ne Geistlichkeit die Beamten sind. Ob die Provinz Deutschland groß oder klein sey, das ist ihm gleichgültig, wenn nur die Gränzen und Rechte dieses geistlichen Reiches nicht verrückt werden; wenn nur der Priesterstand seine Herrschaft und seine Unabhängigkeit behält. Darum ärgern sich die römischen Hierarchen so sehr an dem Bürgereide der französischen Geistlichkeit, der diese ehemaligen Herren der Laien, diese Bürger der Hauptstadt der Welt, in Unterthanen und Staatsbediente Frankreichs verwandeln will. Mit dem Stolze, mit welchem das alte Rom seine Prokonsuls, seine Quästoren und Legaten in die ihm unterthänigen Provinzen ausgehen ließ, mit eben demselben sendet es noch jetzo seine Nuntien, Bischöfe und Prälaten aus. Die Namen haben sich geändert; der römische Adler hat sich in ein Kreuz, die römischen Katapulten in Bullen und Bannflüche! der römische Senat in ein Konsistorium verwandelt — die Sache ist geblieben. Rom — das ist das geliebte Vaterland dieser

Hers

Herren, der Staat, welchem sie dienen, für dessen Dienst wir Laien gutherzig genug gewesen sind, sie so reichlich zu besolden, und wofür wir nun fechten sollen. Lange hatten geistliche und weltliche Aristokraten die Hände in den Taschen der guten Franken, die indessen immer mit emporgestreckten Hälsen auf den Zähen standen, um das himmlische Jerusalem zu sehen, wohin man sie aßignirte, und wo sie alles zehnfach wieder zu erhalten hoften; und so lange sie stille hielten: so zankten sich beide ewig um die Beute. Aber die Franken wollen sich nicht mehr täuschen lassen, und nun hat die gemeinschaftliche Gefahr beide Theile wieder vereiniget. Die Erbischöfe der Franken haben ihre deutschen Brüder, und durch diese wieder die weltlichen Mitfürsten zu Hilfe gerufen.

Es ist die gemeinschaftliche Sache der Kirche, sagen sie zu jenen. Es ist die gemeinschaftliche Sache der Könige und Fürsten, sagen sie zu diesen, und beide für ihre Sache zu bewafnen.

Aber könnt Ihr wohl hoffen, einen erwachsenen Menschen wieder in die Schnürbrüste seiner Kinderjahre einzuzwingen? Wird der französische Bürger, der nun einmal wieder sich satt zu essen und sein Stroh mit einem Federbette zu vertauschen hoft, wird derselbe seine noch wunden Hände so geduldig den Fesseln seiner Unterdrücker darreichen, und der Wohlthaten der eben errungenen Freiheit so geschwinde vergessen, um sich dem ihm erlassenen Zehnden und den Lasten der Leibeigenschaft, und allen Plackereien geistlicher und weltlicher Bedrücker von neuem zu unterwerfen? Laßt Euch durch keine aristokratischen Mährchen von zahlreichen Heeren mißvergnügter Franken irre führen! Denn wer sind diese unzufriedenen Franken, die sich gegen die neue Konstitution empören würden? Etwan die Bürger und Bauren? sie, der zahlreichste Theil der Nation sind es eben, welchen die so lange getragenen Fesseln des Despotismus abgenommen sind; eben sie sind die natürlichen Freunde und Beschützer der neuen Konstitution.

Der Adel? auch er ist getheilt; alle nachgeborne Söhne und alle Töchter sind die Vertheidiger einer Konstitution, welche alle Vorrechte der Erstgeburt vernichtet hat, und der sie ihr ganzes Eigenthum zu danken haben.

Die Geistlichkeit? alle neue Bischöfe sind auf der Seite der Nation, und die Pfarrer, dieser Theil der Geistlichkeit, der zahlreichste, der dem Volke am nächsten, und dessen Einfluß auf dasselbe auch am mächtigsten ist; auch der muß eine Konstitution lieben, welche, ohne das ihr heilige Gebieth der Dogmatik zu verletzen, für eine reichlichere Belohnung desselben gesorg hat.

Die Soldaten? es kann mißvergnügte Offiziers geben — aber der Bürgereid, welcher von ihnen gefordert wird, muß sie sichern; und die gemeinen Soldaten — sie, die wieder den grösten Haufen dieses Standes ausmachen; sie sind die Mitbürger eben dieses Staates; die Kinder der Bürger und Bauern, die in das Gewerbe ihrer

Väter einst zurück zu treten hoffen, und die der neuen Konstitution einen reichlichern Sold und ein besseres Loos zu danken haben. Die Zeitungen reden wohl von flüchtigen Prinzen, Edelleuten und Geistlichen — aber man hört nichts von ausgewanderten französischen Land = Handels = oder Handwerksleuten, welche die benachbarten Staaten wie jene, vom Fanatismus Ludwigs des Vierzehnten ausgetriebene Flüchtlinge, mit offenen Armen würden empfangen haben. Eine Hand voll erstgeborner, durchs ganze große Frankreich zerstreuter Edelleute, nichtschwörender Erbischöfe und Pfarrer, deren Waffen Segen und Fluch sind, Finanzpächter, Intendanten, Hofleute — das werden ohngefehr Eure aristokratischen Bund'sgenossen seyn.

Glaubt Ihr wohl mit der Hülfe solcher Bund'sgenossen 24 Millionen Menschen, welche nicht gedungen um einen täglichen Sold von einigen Kreuzern, ohne Interesse und mit der Hofnung, einst als Krüppel betteln zu gehen, sondern für sich selbst,

für ihre eigenen Weiber und Kinder fechten, durch Hunger oder Schwerdt unterjochen, und auf die Galeere schmieden zu können? Wenn das sklavische Frankreich unter Ludwig den Vierzehnten, ohne die Hülfe der neueroberten Provinzen, mit ganz Europa rang: was wird nicht das freie an Land und Volk vergrößerte Frankreich vermögen? Unsere Xerxe werden nicht mehr mit Sklaven eines Xerxes, sondern mit Römern und Griechen der Vorwelt zu kämpfen haben, und die Szenen von Marathon und Thermophylä werden sich erneuern. Einer Nation, die mit den Wittwen und Waisen ihrer in der Schlacht gefallenen Brüder ihr Brod theilt, wie das Treffen bei Nancy uns belehret hat, die gemeinnützige Verdienste so sehr zu schäzen und zu belohnen weiß, und welcher das Andenken großer Männer so heilig ist, wie die Todtenfeier des berühmten Mirabeau beweiset, der wird es nie an Spartanern und an Muciussen und Deciussen fehlen.

Der Kredit einer großen arbeitsamen Na-

tion, die eines der ansehnlichsten, wohlgelegensten und fruchtbarsten Reiche bewohnt, und mit der Treue eines redlichen Privatmannes ihre Schulden bezahlt, wird unermeßlich seyn. Ihr werdet also das nemliche Frankreich, wofür einst Europa zitterte, mit seinen reichen Hülfsquellen, die ihm Industrie und Handlung eröfnen, aber mit ganz andern Menschen bevölkert finden; mit Menschen, die nur frei zu leben oder zu sterben wissen; deren natürlicher Muth — durch die doppelte Gefühle der Ehrliebe und des Enthusiasmus für die Freiheit — erhöhet ist, und in deren Herzen Ihr die Grundsätze der neuen Konstitution mit unauslöschlichen Zügen eingegraben finden werdet. Diese Grundsätze, welche die Franken schon vorlängst in ihrer Muttersprache gelesen haben, und die unter ihnen im Umlauf gewesen sind, haben nun einmal den Rang von allgemeinen Nationalideen, die Freiheitsliebe hat den Rang einer Nationalleidenschaft erhalten, welche die ganze Nation durchdrungen hat, und die der Macht aller

aller Bajonette widerstehet. Die Wunden des Despotismus schmerzen noch, und das Andenken seiner Greuel ist noch zu neu, um den Franken die Alleinherrschaft erträglich finden zu lassen. So lange Euch kein Lethe zu Gebot stehet: so werdet Ihr vergeblich hoffen, ihn mit der Sklavenpeitsche zu dem vorigen alles duldenden Gehorsam zurückzuführen. Glaubt Ihr aus ganz Frankreich ein Kloster de la Trappe zu machen? Ihr könnt Siege gegen die Franken erfechten, ganze Provinzen Eurer Gewalt unterwerfen — aber werdet Ihr auch die Natur der Menschen und ihre Begriffe ändern? Ihr könnt einen Löwen einsperren, einen Linguet ins Gefängniß werfen — aber vergebens hoft Ihr ihn zu zähmen; er wird als Löwe und Linguet aus seinem Kerker wieder hervorgehen. Ihr könnt mit 100,000 Soldaten Elsaß auf eine Zeitlang unterjochen — aber darum ist es noch nicht ganz Frankreich, so wie es nicht Nordamerika gewesen ist, als Neuiersey erobert war; und eine unterjochte Pro-

vinz ist deswegen noch kein unterjochtes Land. Laßt die 100,000 Mann zurückgehen, und Ihr werdet die vorigen Elsäßer wieder finden. Ein von 24 Millionen Sklaven bewohntes Land zu erobern, ist keine Unmöglichkeit. Denn was liegt dem Sklaven daran, wen er zum Herrn habe? aber 24 Millionen freidenkender, und ihre Freiheit mit Enthusiasmus liebender Menschen zu Sklaven zu machen, und in der Sklaverei zu erhalten — das ist eine Schimäre. Jedem französischem Bürger würde eine Schildwache folgen; der Despote würde sich nur durch den Beistand fremder Kriegsvölker erhalten können, und die gesammte Macht der Nachbarn würde nicht dazu hinreichen. Kaum würde sie den Rücken wenden, und Frankreich würde wieder frei seyn. Seid Ihr Sieger: so wird das Glück Eurer Waffen Eure eigenen entfernteren Nachbarn beunruhigen; das Mißtrauen wird Euch Eure Bund'sgenossen rauben, und die Franken werden gar bald unter Euch selbst Freunde und Hülfe finden.

Ihr werdet Entschädigung für Eure Kosten fordern, und niemand wird sie Euch gönnen; bei der Theilung der Beute wird ein Freund gegen den andern das Schwerdt ziehen; und dann wird der Eigenthümer kommen, und sie beiden wieder abjagen.

Ich habe Euch als Sieger betrachtet. Aber das Kriegsglück ist veränderlich; und sollten die Franken nur einen Sieg erfechten, der ihnen den Weg in Euer Land öffnet: so sind Belgien und Lüttich, die mit Sehnsucht einen Krieg zwischen Deutschland und Frankreich zu erwarten scheinen, zum zweiten Male verloren, und Kronen und Fürstenhüte werden wanken. Ich glaube wohl, daß Ihr Euch vor den Kanonen und Bajonetten der Franken nicht fürchten werdet; sie sind tapfer — Eure Heere sind es auch — aber ihre politischen Katechismen und Prediger, ihre Druckschriften an die Völker, welche sie sich in ganzen Wägen voll werden nachfahren lassen, die Buchdruckerpressen, welche ihren Regimentern folgen werden — die sind es, welche ich

fürchte. Wir wandeln auf einem unterminirten mit brennbaren Materien angefüllten Boden; der Tod ist unter unsern Füssen. Jeder Regent hat schon mitten im Frieden die 100 Augen des Argus nöthig, um jeden von den Ufern der Seine zu uns herüberfliegenden Funken schnell zu ersticken. Das Gerüchte von einzelnen unbewehrten Mißionarien einer vielleicht eingebildeten Propaganda kann Euch beunruhigen, und Ihr wolltet diese Nation nöthigen, mehr als hundert tausend bewehrte, von erfahrnen Feldherren angeführte Apostel über ihre Gränzen gehen zu lassen, um ihr politisches Glaubensbekenntniß mit dem Schwerdte in der Hand auszubreiten? Der Kenner der Geschichte bewundert oft die Macht des Fanatismus, mit welcher religiöse — aus den arabischen Sandwüsten heraus gedrungene — Schwärmer einen großen Theil des Erdkreises ihrer Religion so schnell unterworfen haben. Aber, wahrlich! das alles würde Kleinigkeit gegen die Eroberungen eines politischen Glaubensbekenntnisses

seyn, welches für die zahlreichste Klasse der Unterthanen, für Bürger und Bauern so verführerisch ist. Es würde den Franken wenig Mühe kosten, den Bauern, der bisher drei Thaler bezahlen mußte, zu überreden, daß er nur zwei schuldig sey. Dieses Glaubensbekenntniß, welches Zehnden, Leibeigenschaft, Frohnden und so manche bürgerliche Lasten verdammt, würde schnell allenthalben Beifall finden. Eure Völker würden zu den Fahnen der Franken übergehen, und sie würden ihre Lehrer in der Kriegskunst seyn, wie sie es in den Grundsätzen ihres Staats- und Völkerrechts seyn würden. Wenn der Fanatismus ein Feuer war, das den Erdkreiß in Brand steckte: so würden die Wirkungen dieser politischen Schwärmerei die Wirkungen eines Erdbebens seyn, welches in einer Minute ganze Königreiche zusammenrüttelt, und Ebenen hinterläßt, wo noch kurz zuvor Berge standen. Eure Hofleute werden Euch vielleicht zu beruhigen suchen, werden Euch überreden wollen, daß Ihr keine solche schröckli-

che Staatserschütterungen zu besorgen habt, mit gedungenen Dichtern und Lobrednern werden sie die Namen der Titusse und Trajane an Euch verschwenden; Eure Regierung wird das goldene Zeitalter, Ihr werdet die Lieblinge Eurer Unterthanen seyn. Aber laßt Euch durch diese süße Musik in keinen gefährlichen Schlaf wiegen! Wenn Ihr wissen wollt, ob Ihr die Liebe Eurer Unterthanen besitzt: so fragt keine Eurer Hofleute oder Diener, denen Menschenfurcht oder Eigennutz den Mund verschließt! Nein! fragt Eure Stände, Eure Unterthanen; durchreiset das Land, aber nicht mit der Eilfertigkeit eines Reisenden, der auf dem Wege nach dem nahen Karneval in der Residenz ist. Beurtheilt nicht den Zustand des Landes nach dem anscheinenden Wohlstande der Residenz und der Hauptstädte des Landes; nicht nach den nächsten um Eure Dörfer gelegenen Feldern; verlaßt die Hauptstraßen, und durchwandert die kleinen Landstädte, die abgelegenen Dörfer und Fluren; betrachtet das Vieh

des Landmannes; gebt auf seine Wohnung und Kleidung Achtung! — wenn Ihr dann häufig einstürzende Bauernhütten, und verlassene Felder findet, welche noch der Fleiß des Großvaters bauete, und auf welchen jetzo die mageren Kühe des Dorfs umherschweifen, wenn Euch oft halbnackende Menschen, und eine Menge wandelnder Gerippe aufstoßen, welche das Bild des Hungers und des Elendes sind: dann fragt nach den Ursachen dieses Mangels, der Häuser zerstört und Felder verwüstet; ziehet die Volks- und Nahrungslisten des Landes zu Rathe; vergleicht sie mit der Quadratfläche Eures Landes; mit Euren Zollregistern; mit Eurer Staatseinnahme und Ausgabe; mit Euren Dienerlisten und Kriegsmacht; fragt nach den Produkten des Landes; nach der Art sie zu bauen und zu veredeln; nach der Ein- und Ausfuhr; nach der Erhebungsart der öffentlichen Abgaben; nach dem Werthe der Grundstücke; nach den Hindernissen der Kultur des Landes; der Industrie und des

Han-

Handels; nach den öffentlichen Schuldenbüchern; nach den Nationaltugenden und Lastern; nach den Ursachen des wechselsweisen Aufblühens und Verfalls dieser oder jener Provinz; dieses oder jenen Gewerbes — dann werdet Ihr, indem Ihr die Bilanz des Guten und Bösen, des Wohlstandes und des Mangels in Eurem Lande ziehet, ohngefehr die Summe der zufriedenen und unzufriedenen Unterthanen und den Grad berechnen können, bis zu welchem die Treue derselben die Verführungen der gewafneten Franken aushalten könne.

Jedoch, Eure Hofnung sei noch so groß: so wird sie Euch doch nicht die Gefahr einer solchen Versuchung verbergen können. Und warum wollet ihr nun Euch und Eure Unterthanen einer so schrecklichen Gefahr um eines fremden, oder sey's auch eigenen Interesse willen aussetzen, welches Euch für alle das unabsehliche daraus entspringende Elend nie einiger Ersatz seyn kann? Solange der Unterthan nur die Einnahme

des

des Staats, und nicht seine Ausgabe stehet, so lange diese Lichtscheuende Geheimnißsucht dauert, welche einen Schleier über unsere Staatsverwaltungen ziehet: so wird der Unterthan auch immer nur den Druck der öffentlichen Lasten fühlen ohne die Wohlthaten zu empfinden, welche er ihnen zu danken hat, so wird es auch nie an Mißtrauen und Unzufriedenheit in den Gemüthern fehlen, und so habt Ihr stets zu fürchten, daß das Feuer, welches das Haus Eures unvorsichtigen Nachbarn verzehret, auch das Eurige ergreife.

Verlaßt Ihr Euch vielleicht auf Eure Soldaten? — Aber das sind ja die Söhne, Brüder, Väter Eurer Bürger und Bauern. Glaubt Ihr, daß der Soldatenrock die menschliche Natur verändere, daß der Vater um seines Fürsten willen auf seinen Sohn Feuer geben werde? Eine gezwungene Schildwache, die für den geringen Lohn von einigen Kreuzern Euch und Eure Rechte gegen sich selbst, ihre Eltern, Kinder und Mitbürger, gegen ein allgemein

gefühl-

gefühltes Interesse der Nation schützen soll, ist eine sehr unsichere Wache. Sollte es Euch auch glücken mit Hülfe Eurer eigenen, oder fremden Kriegsvölkern die Franken zurückzudrängen, und Eure verführten Unterthanen zu unterjochen: so werdet Ihr doch über die Leichen Eurer eigenen Unterthanen Euren Eingang halten müßen, Euer Land wird immer Brandstädten gleichen, ewiger Haß und Mißtrauen werden zurückbleiben, und Ihr werdet das Opfer einer fremden Rachsucht seyn.

Unter allen fürstlichen Nachbarn Frankreichs haben die deutschen Fürsten die mehreste Ursache sich zu ihrem Loos Glück zu wünschen. Die Verfassung des deutschen Reichs setzt diesem Strom von Volksgewalt einen festen Damm entgegen, der ihre Herrschaft und ihre Rechte noch lange schützen wird, und sie, so lange sie mit Frankreich Ruhe halten, vor den Unfällen sichert, welchen die größten und unumschränktesten Könige am ersten unterworfen sind. Diese Zerstückelung des deutschen

schen Reichs, diese Menge und Verschiedenheit der Verfassungen, selbst die Unterwürfigkeit der deutschen Fürsten unter einen höhern Richter, welche dem Unterthan wenigstens die Hofnung läßt, Gerechtigkeit und Hülfe gegen seinen übermächtigen Landesherrn zu erhalten, und die ihn vor der Verzweiflung bewahrt — das ist ihre Sicherheit. Wir haben eben so viele Nationen, ein eben so vielfaches und verschiedenes Nationalinteresse, eben so verschiedene Beschwerden, als wir Fürsten haben. Der deutsche Bürger und Landmann hat kein Paris, keinen gemeinschaftlichen Mittelpunkt seiner Macht, seiner Beschwerden und seiner Wünsche, kein gemeinschaftliches Band noch Ziel; der Schwabe und Sachse kennen sich nicht, sie haben nichts als die Sprache miteinander gemein. Bewegt sich der Mainzer; so setzt sich der Hesse gegen ihn in Marsch, und will dieser nicht gehorchen: so kommen Ober- und Niedersachsen um ihn zu bezwingen. Der Mainzer würde gegen seinen

obgleich

obgleich entfernten Mitbürger zu Erfurt nicht gefochten haben, aber gegen seinen deutschen Landsmann in Lüttich zu fechten, dazu war er willig — Deutsche werden also immer ausziehen um Deutsche zu unterjochen. —

Noch ist auch der grösste Theil unserer deutschen Bürger und Bauern viel zu weit zurück, um Begriffe von Staatsverfassung zu haben, wie sie schon längst der Franke gekannt hat. Er ißt zu viel und ließt zu wenig. Wenn er für die großen Forderungen des Morgens seiner Frau und Kinder und seines eigenen, und dann wieder für so viele andere eigene Staatsbedürfnisse gesorgt hat: so ist der Abend da — und er eilt ermüdet zur Ruhe.

Bauet indessen nicht zu stark *auf* seinen hungerigen *Magen* und *auf* seine Unwissenheit. Eben dieser Hunger kann und wird ihn endlich würend machen, wenn er sieht, daß ihm die Bedürfnisse des Staats im Wege sind; er hat noch immer einen von der Religion geheiligten Tag der Muße in

jeder Woche, den er den Zusammenkünften mit seinen gleiches Bedürfniß fühlenden Mitbürgern, und den gemeinschaftlichen Betrachtungen über seinen politischen Zustand, über seine Rechte und Pflichten und über die Verbesserung seines Schicksals widmen kann. Die Bauernkriege des 16ten Jahrhunderts und die — obgleich vorübergegangenen — leichten Volksbewegungen unserer Zeiten in Sachsen, am Rhein, in Westphalen, in Schwaben, sind Warnungen, die man nicht verachten darf, sind Zeichen eines überall zerstreueten brennbaren Stoff's, der sich leicht entzünden kann, wenn Verzweiflung von innen ihn erhitzen, und ein Krieg mit den Franken von außen, wie ein Windstoß das verborgene Feuer zur Flamme aufblasen wird. Gegen eine solche Gewalt würden Eure Bund'sgenossen und Eure Reichsverfassung zu schwach seyn. Was helfen die besten Löschungsanstalten in einer Stadt die von innern und äußern Feinden in Brand gesteckt wird, und wo der Löscher, statt des Wassers, noch selbst Oel ins Feuer gießt?

Hütet Euch also seinen Magen zu erzürnen und seinen Kopf zu empören. Sucht den Frieden zwischen den Bedürfnissen des Staats und des Hofs und den seinigen — durch weise Einschränkungen einer sein hungriges Auge beleidigenden Ueppigkeit, und der Anzahl der gewaffneten und ungewaffneten Verzehrer, welche er ernähren muß — wieder herzustellen, laßt den vielleicht zu strenge angezogenen Zügel nach, laßt ihm die Hoffnung, im Nothfall auch gegen seinen Landesherrn bei den Reichsgerichten Hülfe und Schutz finden können, und laßt Euch nicht durch einen falschen Ehrgeiz verleiten, nach dem Schimmer einer willkührlichen und unabhängigen aber sehr gefährlichen Gewalt zu streben, welche sich zuletzt unter ihren eigenen Trümmern zu begraben und in Volksrevolutionen, wie uns das Beyspiel unserer Nachbarn lehrt, aufzulösen pflegt.

Laßt ihn in seiner glücklichen Unwissenheit! — Und wenn euch Eure Ruhe, und das Wohl der Euch anvertrauten Nationen, am Herzen liegt: so nöthiget doch nicht Eure Nach-

barn, jenseits des Rheins, mit den Waffen in der Hand, Eure Unterthanen zu neuen politischen Glaubensartikeln zu bereden, die er um seines Eigennutzes willen so gerne glauben, und wenn er sie einmal glaubt, mit einer Art von thierischen Wuth ausüben wird. Der Franke kann sich in der ersten Aufwallung eines gereizten Unwillens vergessen — aber er kommt doch wieder zu sich selbst, er bleibt ein Mensch, und die sanfteren Gefühle der Menschlichkeit und des Mitleidens kehren nach einem kurzen Aufruhr zurück. Wahrlich! die Nachwelt wird Mühe haben es zu glauben, daß eine so erstaunliche Staatsumwälzung so wenig Blut gekostet habe, und daß eine mehrere Jahrhunderte hindurch mit Füßen getretene durch alle mögliche Arten von Grausamkeit und Verachtung gereitzte Nation, mit so wenig Opfern ihrer Rache besänftiget war. Glaubt Ihr wohl, daß der deutsche Bürger und Bauer einer gleichen Mäßigung und so baldiger Rückkehr zur Vernunft fähig sei? — Nein! das ist ein halb Wilder. Wie Tyger wird er ohne Unterschied alles erwürgen was

ihm in den Weg kommen wird. So weit die Waffen der Franken reichen, so werden die Häuser der Fürsten, des Adels und ihrer Diener in Flammen stehen, und die rauchenden Provinzen am Rhein werden gar bald dem übrigen Deutschland eine Verheerung ankündigen, die weit schrecklicher seyn wird, als es die Scenen des 30 jährigen Krieges gewesen sind. Wir wohnen in der Nachbarschaft eines leise schlummernden Löwen. Aber hütet Euch ihn zu wecken, damit er nicht aufspringe und den Schuldigen mit den Unschuldigen zerreiße.

Tägliches Gebet eines friedliebenden Franken.

Kyrie Eleison.

Sei gnädig deinen Erlößten,
Und hilf uns lieber Herre Gott!
Für aller Aristokraten-Noth,
Dumheit und Adelstolz,
Egoismus und Privilegiensucht,
Für allem Irrsal,
Für der Pfaffen Trug und List,
Für Zehenten und Pestilenz,
Für Bettelmönchen und Prokuratoren,
Für Fanatismus und Weiberwuth,
Für Bürgerkrieg und Blutvergießen,
Für Epaulettenstolz und Zwietracht,
Für wilden Thieren und Intendanten,
Amtleuten und Blutzehnten,
Blutschändern und Eminenzen,
Für dem Rothenbuch und den Geheimstuben,
Der Dispensen und der Faktionennoth,
Und für der edlen Freiheit Tod,
Behüt uns lieber Herre Gott!

Durch die Weisheit unserer Gesetze,
Durch den Kampf unserer Retter und ihren sauren Schweiß,
Durch das Erblassen der Tyrannen,
Durch das Auferstehen der Menschheit,

Und das höchste Nationalgericht,
Hilf uns lieber Herre Gott!
Wir freie Menschen bitten,
Du wollest uns erhören, lieber Herre Gott!

Und die kristliche Kirche regieren,
Und zu ihrer wahren Größe und Einfalt führen.

Alle konstitutionsmäßige Bischöfe, Pfarrer und Kirchendiener in der Erfüllung ihres Eids und heiligen Leben behalten.

Deine Gemeine von Wölfen und *Miethlingen*, die den Eid nicht, oder des Interesses wegen schwören, erlösen und ledig machen.

Allen Rotten und Aergernissen wehren,
Alle Irrige und Verfürte wiederbringen,
Die Despoten unter unsere Füße treten,
Treue Arbeiter in deine Erndte senden,
Geist und Kraft den Verwaltungen geben,
Allen betrübten und blöden Distrikten und Municipalitäten helfen.

Und uns durch den Gedanken an ihre baldige Ersetzung trösten,
Erhör uns lieber Herre Gott!

Allen Königen und Fürsten Nationalversammlungen, Weisheit und Sparsamkeit geben. Unserm König geben das Gesetz und die Konstitution zu befördern, und stäten Sieg wieder die Hofkabale und die Aristokraten verleihen. Unsern Vorgesetzten, denen du die Rechte der Menschheit hast zu erkennen gegeben, Stärke und die Hülfe einer bereitwilligen Nationalgarde gewähren, dein Volk bei deinem Wort und einer wei-

sen

seu Freiheit zu schützen. Jeden Gemeinrath leiten und segnen, und für allem Unrath bewahren. Alle Gewalt, die sich wieder das Reich des Friedens auflehnt, demüthigen.

Erhör uns lieber Herre Gott!

Allen, so ihrer Gesetzliebe wegen in Gefahr sind, mit Hülfe erscheinen. Allen mit heilsamen Revolutionen schwangern Ländern fröhliche Frucht und Gedeihen geben. Aller zarten Pflanzen der Freiheit pflegen und warten. Alle die aus Unschuld oder Patriotismus gefangen sind, los und ledig machen. Alle Wittwen und Waisen derer, die für das Vaterland fallen, vertheidigen und versorgen. Aller Menschen, sogar derjenigen über dem Rhein, die uns mit Rauben, Sengen und Morden bedrohen, dich erbarmen und ihnen vergeben.

Unsern Feinden, Verfolgern und Lästerern den verlornen Verstand wieder schenken, die Zehntherren, Exherrschaften und Privilegirten bekehren, und unsere Früchte auf dem Lande, vor ihnen und den wilden Thieren, uns selbst aber vor den zwanzigsten, dreißigsten und sechszehnten, Frohnde, Akzisen, Fräuleinhanf, Maaspfennig, Umgeld, Todtfall, Hundsfutter- und Hazgeld, Sporteln, Tauf- Hochzeit- und Sterbgebühr, Salzsteuer, Ferme gnädiglich behüten, und den Herrn Eduard Rene vor der Kopfsteuer bewahren.

Kyrie Eleison!

Beseele unsre Friedensrichter, daß sie unsere Streitigkeiten friedlich entscheiden, die Vermittelungskammern, daß sie uns durch den Weg der Vereinigung von Prozessen abhalten.

Herr erhöre uns!

Gieb den Distrikttrichtern Muth dem Einfluß der Ministergewalt zu wiederstehen, und ihre Urtheile zu beschleunigen; flöße ihnen die Liebe zum Gesetz ein, das die Vernunft gebot.

Kyrie Eleison!

Laß uns allgütiger Schöpfer ohne große Unkösten geboren werden, uns verehlichen und sterben.

Laß die schwarzen Feldmäuse nicht mehr die Früchte verzehren, die wir gesäet und gepflanzt haben.

Erleichtere uns von allen fernern Bodenlästen, welche uns unsern Wein, Butter und Getraide abbetteln.

Erhalte unsere Freunde, die Verwalter in deiner Furcht, daß sie nicht Submissionen unterdrücken, das Gesetz falsch erklären, oder gar nicht vollziehen; und wenn sie oder die Minister je untreu würden, so lasse das hohe Nationalgericht über sie kommen, damit sie dich und dein Volk erkennen, verehren und fürchten lernen. Siehe mit gnädigem Auge auf den schönen Garten Frankreichs herab, wo der Reisende, der Fuhrmann, der Handelsmann hinfüro nirgends mehr in seinem nützlichen Geschäfte aufgehalten, gestört und gequält wird, und nur für seine Nahrung und Nachtlager zu sorgen hat.

Segne die Nationalversammlung, und bewahre ihre Mitglieder vor dem Parteigeist und allen Faktionen.

Kyrie Eleison! Amen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Clauer, Karl Gottlieb Daniel von

Der Kreuzzug gegen die Franken eine patriotische Rede, welche in der deutschen Reichs-Versammlung gehalten - werden könnte. Nebst einem Sendschreiben an alle benachbarte Völker Frankreichs, zum allgemeinen Aufstand

Germanien [i.e. Braunschweig] 1791

Gall.rev. 216#Beibd.6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10421421-0
VD18 13954229